

der Übergangszeit vom Mittelalter zur Neuzeit schrieben, liegen nun die sorgfältig markierten Verweise vor, die die auflebende Wirkung des stauferzeitlichen Historiographen bei Humanisten dartun. Mit den Nachrichten, besonders zu seiner eigenen Zeit, galt Otto den Späteren als Autorität und wurde als solche zitiert.

Während die jüngeren Humanisten den Freisinger Bischof besonders wegen seiner vielfältigen Fakten schätzten, wurden die älteren stärker von den geschichtsphilosophischen Betrachtungen angezogen; etwa Thomas Ebendorfer, Meisterlin, Hauer, Gundelfingen und Naucler sind dafür zu nennen.

Ist das Phänomen des sich verlierenden Interesses und der neu gewonnenen Aktualität eines Historikers damit in Einzelheiten deutlich geworden, so bleiben doch Gründe und Notwendigkeiten solcher schwindenden und wiedergewonnenen Affinitäten dunkel. Seite 12 heißt es: „Die Gründe für das nachlassende Interesse an Ottos Werken sind sicher vielfältig. Ein Hauptgrund dürfte gewesen sein, daß der Autor in Vergessenheit geriet.“ – Gewiß, aber was und warum vergessen wir?

Frankfurt am Main

Walther Lammers

G. R. QUAIFE, *Godly Zeal and Furious Rage. The Witch in Early Modern Europe*. London/Sydney, Croom Helm 1987. 235 S., £ 25,-.

Der Autor (Senior Lecturer in the History Department, University of New England, New South Wales, Australia) hat hochgesteckte Ziele: Er möchte nicht nur eine die interdisziplinäre Forschung zusammenfassende Einführung in das Thema geben, sondern auch eine eigene Interpretation „of the witch and the craft“ (S. 1). Das in 13 Kapitel unterteilte Werk berücksichtigt jedoch nach Ausweis von Index, Bibliographie und Anmerkungen überhaupt nur englischsprachige Literatur, was bei einem Thema, dessen historisch-geographischer Ort vornehmlich Mitteleuropa ist, keine gute Voraussetzung zu bieten scheint. Ohne die ältere deutsche Hexenforschung von G. W. Soldan über N. Paulus, B. Duhr, J. Hansen, J. Janssen, J. Diefenbach, O. Snell, G. Roskoff und S. Riezler – die das Fundament für den ganzen Forschungszweig gelegt hat – ist auch die neuere angelsächsische Hexenforschung undenkbar, wie ein Blick auf

anspruchsvollere Sekundärliteratur zeigt. Ein einziges Mal wird deutschsprachige Literatur zitiert, und zwar nach der in Melbourne erscheinenden Zeitung „Age“, die einen Artikel des „Spiegel“ über das unsägliche Buch der Bremer Autoren Heinsohn/Steiger (1985) referiert. Immerhin, die angelsächsische Literatur ist gut erfaßt und wenigstens die Werke von Baroja, Delumeau, Ginzburg, Ladurie und Muchembled liegen teilweise in englischen Übersetzungen vor.

Auch dies schützt jedoch vor Irrtümern nicht, wenn man mit reicher Phantasie begabt ist. Störend wirken zunächst einmal sprachliche Redundanzen und Unschärfen. Ständig stößt man auf unnötig suggestive Begriffe wie „fanatical German Inquisitors“ (S. 2), „repressed teenage girls“ (S. 17), „victims of menopausal depression“ (S. 205) und abwegige Aperçus wie „perhaps the witches' cult was a gay society“ (S. 12). Wahllos werden Argumente dargebracht, nur weil sie irgendwann irgendwo von irgendwem schon einmal vorgebracht wurden. Auch anspruchsvolle Untersuchungen werden in diesem Forschungsbericht genannten Kuriositätenladen referiert. Das liest sich so: „To some historians children were responsible for the delusion ...“ (S. 7), ohne daß hinzugesagt wird, daß im referierten Fall der große Kinderhexenprozeß von Salem/USA untersucht worden ist. Behauptungen wie: „Swiss witches concentrated on the climate, south German on sex, the French on diabolical possession ...“ (S. 10) entbehren jeglicher Grundlage.

Es gehört zu den Grundübeln dieses Buches, daß ständig irgendwelche Erkenntnisse als gesichert hingestellt werden. Teilweise werden sie später wieder zurückgenommen, teilweise auch nicht. Zu den Überzeugungen des Autors scheint zu gehören, daß Träume und Drogen für den Hexenglauben konstitutiv gewesen seien (S. 17, 199–206). Angesichts der in der Bibliographie aufgeführten Sekundärliteratur, in der auch M. Eliade, C. Levi-Strauss und M. Mauss nicht – aber B. Malinowski und E. E. Evans-Pritchard bezeichnenderweise doch – fehlen, erscheint es fast unglaublich, daß der Autor keinen anderen Zugang zu den ihm fremden Denkweisen gefunden hat. Angeblich hätten die Bauern des 16. Jahrhunderts den Schlaf als gefährliche Zeit betrachtet und Träume wie „young children“ für Wirklichkeit gehalten (S. 200). Ungeachtet aller seriösen Sekundärliteratur kommt Quaife zu dem Schluß, daß „the so-called witches' ointment ... was an effective element in the lifestyle of the early modern drug addict“ (S. 203). Als dritten Faktor neben Träumen und Drogen glaubt der Autor, Geistesstörungen als Ursache

des Hexenglaubens erkennen zu können, die seiner Ansicht nach im 15. Jahrhundert zugenommen und somit das soziale Substrat der Hexenverfolgung abgegeben hätten (S. 204 ff.). Quaife kann sich dabei auf den amerikanischen Psychiatriehistoriker G. Zilboorg berufen, der seit den dreißiger Jahren in den USA die nämliche These vertreten und damit schulbildend gewirkt hat. Beiden Autoren ist gemeinsam, daß sie die in Deutschland im Anschluß an Otto Snells „Hexenprozesse und Geistesstörungen. Psychiatrische Untersuchungen“, München 1891, geführte Diskussion nicht kannten bzw. kennen. Snell faßte alle älteren, seit Soldan/Heppe und Michelet, von Wächter und L. Mejer bekannten Vorstellungen über Träume, Drogen und Geisteskrankheiten zusammen. In den 1890er Jahren wurden all diese Vorstellungen schon einmal durchdiskutiert und verworfen. Sigmund Riezler schrieb dazu 1896: „Alle diese Hypothesen zerfallen in nichts, wenn man sie an dem Thatbestand solcher Prozesse prüft, über welche ein reichliches und belehrendes Aktenmaterial vorhanden ist.“ Überraschenderweise kommt der Autor am Ende doch noch zu Ergebnissen, die einigermaßen mit Forschungsergebnissen der letzten hundert Jahre in Zusammenhang stehen (S. 206–208). Hier aber bleiben die Ausführungen seltsam matt, er hat sein Pulver längst verschossen: Weder neue Fragen noch mögliche Antworten darauf findet man in diesem ärgerlichen Buch.

München

Wolfgang Behringer

BRIAN P. LEVACK, *The Witch-Hunt in Early Modern Europe*. London/New York, Longman 1987. XII, 267 S., £ 7,95.

Seit Beginn des Aufschwungs der Hexenforschung vor etwa zwanzig Jahren hat kein Historiker mehr eine Gesamtdarstellung der europäischen Hexenverfolgungen geschrieben. In der Zwischenzeit erschienen wichtige Monographien und Regionalstudien, z. B. aus den Federn von Alan Macfarlane (1970) und H. C. Erik Midelfort (1972), die neue Perspektiven eröffneten. Immer mehr zeigte sich, daß das Hexenthema nicht in exotischen Randbereichen der damaligen Gesellschaft siedelte, sondern je nach Eigendefinition der Historiographie zentrale Bereiche berührte, vornehmlich im Bereich der Kulturgeschichte im Sinne von Ethnohistorie, der Sozial- und Mentalitätsgeschichte, aber auch traditionellere Segmente wie Rechts-, Kirchen- und Geistesgeschichte tangierte. Die Anzahl der mit dem Hexenthema verknüpften Themen und die ungeheure

Vielfältigkeit des Themas selbst mußten erst durch Spezialstudien ausgelotet werden. In Zusammenhang mit einem Gedenktermin – vor 500 Jahren erschien erstmals der „Hexenhammer“ – entstanden nun wieder einige Publikationen, die den Charakter von zusammenfassenden Darstellungen haben. B. L. Levack, Professor für Geschichte an der Universität Austin/Texas, bietet in seinem 1985 abgeschlossenen Werk, das die anspruchsvollere angelsächsische, französische und deutsche Sekundärliteratur bis 1984 recht zuverlässig berücksichtigt, Studenten oder Interessierten mit der (teilweise kommentierten) Bibliographie guten Anhalt. Ein umfassender Index ermöglicht den Zugriff auf die einzelnen Aspekte des Hexenthemas. Die zehnjährige Beschäftigung des Autors damit – er veröffentlichte schon 1980 einen Aufsatz zu einer schottischen Hexenverfolgung – merkt man dem Buch an.

Levack möchte eine systematische Einführung (S. IX f.) bieten. Eine längere Einleitung definiert die Thematik in Raum und Zeit und klärt die Begrifflichkeit. Von den acht Kapiteln des Buches beschäftigen sich allein vier mit den Hintergründen der Hexenverfolgungen, wobei sowohl traditionelle (Geistesgeschichte, Rechtsgeschichte) als auch neuere (Mentalitäts-, Sozialgeschichte) Ansätze berücksichtigt werden. Kapitel 6 behandelt einzelne Hexenverfolgungen, Kapitel 7 untersucht die Bedingungen ihrer sehr ungleichmäßigen chronologischen und geographischen Verteilung. Levack sieht zu Recht den Schwerpunkt der europäischen Hexenverfolgung im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert und hier wiederum mit dem Heiligen Römischen Reich, der Schweiz und Frankreich im Mittelpunkt, auf die wohl tatsächlich etwa $\frac{3}{4}$ aller Hexenhinrichtungen entfallen sind (S. 176). Insgesamt rechnet Levack mit weniger als 110 000 Hexenprozessen in Europa, die seiner Ansicht nach zu ca. 60 000 Hinrichtungen geführt hätten (S. 19–21). Nach Lage der Sekundärliteratur kann man diese vorsichtige Schätzung Levacks nur unterstreichen. Der Autor versteht es auch sonst, mit sicherem Unterscheidungsvermögen in dem dichten Gestrüpp der Sekundärliteratur gangbare Pfade zu finden, um die starken regionalen Unterschiede bei der Verfolgung der Hexen kenntlich zu machen (177 ff.). Zu deren Erklärung zieht er jedoch nur Unterschiede in der Rezeption der Hexentheorie, der religiösen Mentalität und des politischen und justiziellen Systems heran. Die Korrelation mit soziologischen und sozialhistorischen Faktoren sucht man hier vergebens (S. 206–209), obwohl deren Bedeutung sonst mehrfach konzidiert